

Sprudelndes Wasser

Der Natur besonders nahe

Mineralwasser – das am meisten konsumierte Getränk

Mineralwasser ist der Top-Favorit unter den Getränken. Der Verbrauch hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren verdoppelt. Der Gehalt an Mineralstoffen und die Art der Gewinnung unterscheiden es vom gewöhnlichen Trinkwasser, aber auch von Quellwasser.

es. Im Tram, im Zug, auf dem Weg zur Arbeit oder zur Schule, ja selbst auf Schulbänken oder auf den Tischen in den Hörsälen der Universität, immer ist sie griffbereit, die kleine meist halblitrierte Flasche, gefüllt mit Mineralwasser, nature oder in letzter Zeit zusehends öfter auch aromatisiert mit Pfirsich-, Apfel-, Kiwigeschmack usw. Viele Flaschen sind mit einem Verschluss versehen, der es erlaubt, auch mühelos im Gehen oder beim Velofahren zu trinken. Und immer zahlreicher werden die mit Wasser gefüllten Gallonen, die Wasserdispenser, in den Büros. Die Mitarbeiter sollen beim Vorbeigehen schnell einen Becher Flüssigkeit zu sich nehmen. Wasser ist schliesslich gesund. Man sollte bekanntlich 1,5 bis 2 Liter Flüssigkeit im Tag zu sich nehmen.

Der Kampf gegen Wasser in der Flasche

Nun tut sich aber Merkwürdiges in der Schweiz. Der ökologische Kampf gegen das Wasser in der Flasche aus den USA schwappt zu uns, namentlich in die Westschweiz, über. Doch hier richtet er sich nicht vorwiegend gegen Trinkwasser, sondern auch gegen Mineralwasser. Der Waadtländer CVP-Nationalrat Jacques Neirynek will im Herbst eine Motion einreichen, die verlangen soll, den Verkauf von Wasser in Flaschen zu verbieten. Mineralwasser soll nur noch auf ärztliches Rezept erhältlich sein. Diesem ziemlich abstrusen Vorhaben dürfte freilich wenig Erfolg beschieden sein.

Mineralwasser ist hierzulande ein weitverbreitetes und gut eingeführtes Produkt. So hat denn auch der Mineralwasserverbrauch in den letzten zwanzig Jahren enorm zugenommen. 1990 lag er nach Angaben des Verbandes Schweizerischer Mineralquellen und Soft-Drink-Produzenten (SMS) in der Schweiz noch bei 470 Millionen Litern, 69 Liter pro Kopf und Jahr. Im vergangenen Jahr belief er sich auf über 922 Millionen Liter, 121 Liter pro Kopf. Kein anderes Getränk erreicht dieses Volumen. Erfrischungsgetränke mit Geschmacksstoffen kommen auf rund 80 Liter pro Kopf, Bier auf 57 Liter.

Die Herstellung bzw. Abfüllung hat sich von 409 Millionen Litern 1990 auf heute 623 Millionen gesteigert. Hinzu kommen 307 Millionen Liter, die 2007 importiert wurden. 1990 lag der Import erst bei 74 Millionen Litern. Damals exportierte die Schweiz zudem mit gut 13 Millionen Litern mehr als heute, wo nur noch 7,6 Millionen Liter ins Ausland fliessen. Einige hundert Mineralquellen gibt es in der Schweiz. Kommerziell als Mineralwassergetränke genutzt werden etwas über 20. Man muss sich das Mineralwasser aber nicht einmal zwingend kaufen. In Zürich zum Beispiel kann jeder die mitgebrachte Flasche am Aqual-Brunnen mitten in der Stadt, auf dem Areal der ehemaligen Hürlimann-Brauerei, selbst abfüllen.

Unterschiedlicher Mineralgehalt

Doch was macht Wasser zu Mineralwasser? «Natürliches Mineralwasser aus den Bündner Alpen», «... aus den Walliser Alpen mit Kohlensäure» oder «Mineralwasser mit Kohlensäure versetzt» steht auf den Flaschen geschrieben. Viele führen die Quelle gleich als Marke. Der Gehalt an Mineralien ist recht unterschiedlich. Auch ist für die Qualität nicht allein ein besonders hoher Ge-

Natürliche Mineralwässer der Schweiz

Gesamtmineralisation (mg/l)			
Adelbodner	2 170	Heidiland (Castels)	545
Adello	2 164	Henniez	571
Allegra (Malix)	504	Knutwilser	543
Appenzell (Gontenbad)	553	M-Budget	1 494
Aproz	1 679	Passugger (Theophilquelle)	1 135
Arkina	464,5	Rhazünsener	1 799,6
Cristallo (Lostorf)	1 169	Swiss Alpina	
Cristalp (Saxon)	718	(Rothenbrunnen)	1 190,7
Elmer Mineral	497	Valsler	1 870
Eptinger	2 391	Zurzacher	1 035

Erfrischendes Mineralwasser

es. Wasser ist Lebenselixier. Jeder sollte bis zu zwei Litern im Tag trinken. Mit einem Verbrauch von 120 Litern pro Kopf und Jahr ist Mineralwasser das Getränk, welches in der Schweiz am meisten zu sich genommen wird. Aus über 20 Mineralquellen, die in unserem Land kommerziell genutzt werden, sprudeln jährlich gegen 650 Millionen Liter Wasser, das im ganzen Land und zu einem kleinen Teil auch im Ausland vertrieben wird. In einer über den Sommer erscheinenden Folge von Beiträgen suchen Redaktoren, Korrespondenten und ständige Mitarbeiter des Schweiz-Ressorts Mineralwasserquellen und ausgewählte Orte der Nutzung dieser besonderen Wasser auf.



Am Brunnen auf dem Hürlimann-Areal in Zürich kann Mineralwasser selbst abgefüllt werden. ADRIAN BAER

halt an Mineralien insgesamt (Gesamtmineralisierung) massgebend. Es kommt zudem auf die Anteile der verschiedenen Mineralien, etwa von Calcium und Magnesium, an. Für Letztere soll ein Verhältnis von 2 zu 1 besonders wertvoll sein. Mancher Konsument wünscht sich einen hohen Gehalt an Sulfat, das die Darmtätigkeit anregt. Andere müssen dies gerade meiden. Noch bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde für bestimmtes Mineralwasser wegen seiner Spuren an Radioaktivität erworben. Heute wünscht niemand mehr solche Eigenschaften. Geringste radioaktive Inhaltsstoffe finden sich aber praktisch in jedem Wasser, auch dem gewöhnlichen Trinkwasser. Die verschiedenen Mineralstoffe nimmt das Wasser jeweils durch seinen langen Verbleib im Boden – zwanzig, dreissig und mehr Jahre sind durchaus die Regel – auf, unterschiedlich ist die Zusammensetzung im Wasser je nach Vorkommen und Löslichkeit.

Um als Mineralwasser zu gelten, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Die Verordnung des Eidgenössischen Departements des Innern (EDI) unterscheidet zwischen «natürlichem» und «künstlichem» Mineralwasser. «Natürliches Mineralwasser» muss aus einer oder mehreren natürlichen Quellen oder aus künstlich erschlossenen unterirdischen Wasservorkommen stammen und sich durch Art und Menge der mineralischen Bestandteile auszeichnen. Es darf nicht behandelt und mit keinen Zusätzen ausser Kohlendioxid versetzt sein. Mit einer Gesamtmineralisierung von über 1500 Milligramm pro Liter gilt das Wasser als Mineralwasser mit einem hohen Gehalt an Mineralsalzen. Bei einem Wert unter 500 Milligramm pro Liter spricht man von einem geringen Gehalt. Als sehr geringer Gehalt gilt ein Wert unter 50 Milligramm je Liter. Beim «künstlichen Mineralwasser» dagegen handelt es sich um blosses Trink-

wasser, dem natürliches Mineralwasser, Sole, natürliche Quellsalze oder Nachahmungen solcher Salzmischungen zugegeben werden.

Quell- und Trinkwasser

In Flaschen und besonders Behältern wird schliesslich auch gewöhnliches Quellwasser verkauft. Insbesondere die Wasserdispenser, die in Bürogebäuden, Fitness- oder Wellnesszentren stehen, enthalten zumeist Wasser, das an der Quelle abgefüllt worden ist. Dieses darf wie Mineralwasser nicht mit Zusätzen versehen oder besonderen Behandlungen unterworfen werden. Der Vorteil solchen Wassers ist, dass es – wie Mineralwasser – sofort in die Flasche gelangt und damit nicht mit zusätzlichen Keimen verunreinigt sein sollte. Bedingung ist allerdings, dass später auch beim Verbrauch keine Keime in das Wasser gelangen. Werden die Wasserbehälter bzw. die Vorrichtungen, aus denen das Wasser fliesst, nicht genügend gut gereinigt, nützt der ganze Transport- und Abfüllaufwand, um das saubere Quellwasser bis zum Konsumenten zu bringen, nichts.

Trinkwasser schliesslich, das in jedem Haushalt aus dem Hahnen fliesst, ist natürlich belassen oder nach einer Aufbereitung zum Trinken bestimmt. Auch es muss hygienischen und mikrobiologischen Anforderungen genügen. Gewisse Mineralien sind oft auch in ihm enthalten. Es handelt sich aber zumeist um Mischwasser, zusammengesetzt aus Quell- und Grundwasser sowie je nach Gegebenheiten aus aufbereitetem See- oder Flusswasser. Das Wasser der Stadt Zürich beispielsweise ist eine Mischung aus rund 70 Prozent Seewasser und je 15 Prozent Quell- und Grundwasser. Die Zusammensetzung schwankt je nach Tagesverlauf und Jahreszeit. Damit es hygienisch bleibt und nicht mit unerwünschten Keimen oder gar durch Metalle wie z. B. Kupfer oder Blei über hausinterne Zuleitungen belastet wird, ist auf seinem Weg von der Fassung über das Reservoir bis zum Hahnen in der Küche die erforderliche Hygiene zu beachten.

Zwischen Mineralwasser, Quellwasser und gewöhnlichem Trinkwasser besteht also durchaus ein Unterschied. Die Kritik am Wasser in der Flasche, das nicht grundsätzlich besser sein soll als gewöhnliches Trinkwasser, aber ökologisch problematischer wegen Verpackung und Transportwegen, trifft so gesehen nicht zu. Der Konsument kann selbst entscheiden, was ihm wichtig ist, welches Wasser er bevorzugt. Gut sollten in unserem Land alle zum Trinken bestimmten Wasser sein.

Die Psychotherapie am Scheideweg

Ein Plädoyer zur Rettung der nichtärztlichen Psychotherapie

Von Thomas Merki, Zürich*

Die Psychotherapie hat in der Gesundheitsversorgung einen schweren Stand. Unsinnige berufspolitische Forderungen des Psychotherapeuten-Verbandes werden den Ruf noch verschlechtern, schreibt der Autor im Folgenden warnend. Will die nichtärztliche Psychotherapie in der Gesundheitsversorgung eine wichtige Rolle spielen, darf sie sich seiner Ansicht nach nicht von Partikularinteressen leiten lassen.

Nach jahrelangem Seilziehen einigten sich die verschiedenen Akteure in der Psychotherapie auf die Einschränkung in der Grundausbildung. Wie im Vorentwurf zu einem Gesetz über die psychologischen Berufe festgehalten, kann nur noch Psychotherapeut werden, wer neben einer 5-jährigen Psychotherapieausbildung ein Psychologie- oder Medizinstudium an einer Hochschule abgeschlossen hat. Dieser Gesetzesentwurf soll nach dem Willen des Bundesrates 2009 in die parlamentarische Beratung. Ein solches Gesetz ist dringend notwendig, fehlt doch bis anhin eine verbindliche eidgenössische Regelung für die nichtärztliche Psychotherapie.

Gründe für eine Beschränkung

Die Unterstützung des Gesetzesvorschlags durch die involvierten psychotherapeutischen und psychologischen Berufsverbände ist aber wieder stark gefährdet. Der Schweizer Psychotherapeuten-Verband hat an seiner Mitgliederversammlung vom März die Anforderungen in der Grundausbildung wieder geändert; so sollen auch zukünftig Inhaber unterschiedlichster Studienabschlüsse zum Psychotherapeutenberuf zugelassen werden. Für diesen Entschluss machten sich vor allem Vertreter der in der Schweizer Charta für Psychotherapie zusammengeschlossenen Ausbildungsinstitute stark.

Die Beschränkung auf ein Psychologie- oder Medizinstudium ist das Resultat einer langen politischen Auseinandersetzung um die Anerkennung des Psychotherapeuten als Heilberuf und

seine Integration in die Gesundheitsversorgung. In der Frage der Grundausbildung haben sich die Psychologinnenverbände mit den Universitäten und den Fachhochschulen im Rücken durchgesetzt. Dabei standen die Vertreter der psychotherapeutischen Berufsverbände richtigerweise für ein Psychotherapie-Berufsbild, welches die Psychotherapie als einen eigenständigen, wissenschaftlichen Beruf versteht. Diese Sichtweise fasst auf einem in der Schweiz historisch gewachsenen Verständnis der Psychotherapie. Allerdings wurde in den letzten Jahren Psychotherapieforschung hauptsächlich von Psychologen und Psychologinnen betrieben, argwöhnisch beobachtet von den Psychotherapeuten. Damit einhergehend sank der Einfluss der psychotherapeutischen Methoden in den Universitätsinstituten, was die heutige Dominanz der einseitig verhaltenspsychologisch ausgerichteten Techniken begünstigte.

Unbestritten bestehen heute bei den Gesundheitsberufen, wie bei anderen Berufen auch, eine viel höhere Regelungsbedürftigkeit und ein höherer Regelungsbedarf als noch vor zwanzig oder dreissig Jahren. So bedauerlich uns die Einschränkung bei der Grundvoraussetzung zum Beruf des Psychotherapeuten scheinen mag, so dringend stellt sich uns die Aufgabe, sich dieser Entwicklung zu stellen. Dabei sollten sich die berufspolitischen Vertreter der Psychotherapeuten an den Kernaufgaben eines psychotherapeutischen Berufsverbandes orientieren: der Vertretung der Interessen der angeschlossenen Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen und einer starken Einflussnahme in der Frage der psychotherapeutischen Versorgung der Bevölkerung. Im derzeitigen nicht sehr psychotherapiefreundlichen politischen Umfeld gibt es starke Kräfte, die die Psychotherapie am liebsten abschaffen oder auf ein «psychiatrisches Minimum» zurückdrängen möchten. Die Auseinandersetzung mit diesen Entwicklungen ist vordringlich und wichtiger als das Festhalten an überkommenen, selbstreferenziellen Ausbildungskonzepten oder am nicht anerkannten und quer in der Bildungslandschaft stehenden Master-Studiengang, wie ihn die Charta anbietet.

Zusammen mit den ärztlichen Psychotherapeuten stellen die nichtärztlichen Psychotherapeuten die psychotherapeutische Versorgung der Bevölkerung sicher. Wissenschaftliche Unters-

chungen zeigen auf, dass in der Schweiz rund 25 Prozent der Bevölkerung an psychischen Störungen leiden, sich jedoch nur 5 Prozent professionell behandeln lassen. Eine Steigerung der Behandlungsrate ist aus Sicht der Volksgesundheit dringend. So könnten beispielsweise die hohe Suizidrate (Suizide sind die zweithäufigste Todesursache bei jungen Menschen) oder die starke Zunahme von Invalidität aus psychischen Gründen besser bekämpft werden. Ohne den Einbezug der qualifizierten und anerkannten nichtärztlichen Psychotherapeuten droht ein Versorgungsengpass. Die Psychiater alleine können die Versorgung nicht sicherstellen, sie kämpfen mit Nachwuchsproblemen und einer eigentlichen Überalterung. Dieser Zustand gefährdet die seelische Gesundheit der Bevölkerung. Werden seelisch kranke Menschen nicht adäquat behandelt, verursacht dies nicht nur persönliches Leid, sondern stellt auch ein hohes gesellschaftliches und volkswirtschaftliches Risiko dar.

Bündelung der Kräfte

Vordringlich ist die Bündelung der Kräfte hinsichtlich eines Gesetzes über die psychologischen Berufe. Um den Einfluss der nichtärztlichen Psychotherapie in der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung zu erhalten und zu verstärken, ist eine eidgenössische Regelung notwendig. Die Verzettelung auf mehr als zwei Dutzend verschiedene kantonale Regelungen schwächt die Position der Psychotherapie nachhaltig. Der Vorentwurf für ein Gesetz über die psychologischen Berufe (PsyG), bei dem alle namhaften Kräfte mitgearbeitet haben, bringt uns genau diese eidgenössische Regelung und verdient deshalb unsere Unterstützung.

Eine Gruppe um Raimund Dörr und mich, beides Alt-Präsidenten, lancierte im Mai den «Aufruf für eine vernünftige Psychotherapiepolitik». Ein Ziel dieses Aufrufes ist es, die fortschrittlich-pragmatischen Kräfte zu sammeln, um dem Entwurf für ein Gesetz über die psychologischen Berufe zum Durchbruch zu verhelfen. Die Aufnahme der Psychotherapeuten in den Leistungskatalog der Verordnung zur obligatorischen Krankenversicherung (KLV) und die Aushandlung von Verträgen mit den verschiedenen Versicherungsträgern sind sodann weitere Ziele.

* Der Autor ist der ehemalige Präsident des Schweizer Psychotherapeutinnen- und Psychotherapeuten-Verbandes (SPV).